



**missing image /
fehlendes Bild**



missing image /
fehlendes Bild

Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Krimi gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Toxische Tiefe: Ostsee« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Sandra Lode

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Peter Molden.

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Traumstoff Buchdesign traumstoff.at

Covermotiv: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder

Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Widmung

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Epilog](#)

[Das Nachwort der Autorin](#)

Buchnavigation

1. [Inhaltsübersicht](#)
2. [Cover](#)
3. [Textanfang](#)
4. [Impressum](#)

*Für euch,
ihr Bewahrer, Visionäre,
ihr Welterklärer und friedlichen Aktivisten*

Prolog

Neun Seemeilen vor Gotland, Schweden

Sie war genau da, wo sie sein sollte. Pünktlich auf die Sekunde.

Die Steuerbordseite der ruhig daliegenden *Neptun* verbarg sich vor neugierigen Blicken, war an dieser Stelle in tiefe Dunkelheit getaucht. Das sonore Brummen des Motors, das leise Klingen von Metall an Metall und das schwache Klatschen der Wellen, die gegen den Rumpf schlugen, verbreiteten ein trügerisches Gefühl friedvoller Beständigkeit. Der Wind blies mäßig mit Stärke vier bis fünf, formte in regelmäßigen Abständen kleine weiße Schaumkronen, die, von den Lichtern der *Neptun* angestrahlt, kurz erschienen, um sich dann im Nichts aufzulösen.

Einige Sekunden blieb die zierliche Gestalt verborgen, als hätte sie das Schwarz der Nacht verschluckt. Dann aber: eine Bewegung. Sie lief in Richtung Heck. Matt legte sich ein sanfter Lichtsaum um die rechte Seite ihres Oberkörpers, als sie sich aus der schützenden Dunkelheit des Schiffsaufbaus löste und von einer der Heckleuchten erfasst wurde. Der riesige Galgen, der bis zu vier Tonnen schweres Material an Bord hieven konnte, ließ ihre schmale Gestalt noch kleiner wirken. Zum wiederholten Mal blickte sie sich um, trat dann an den Seezaun,

löste die Karabiner, legte die Metallseile vorsichtig zur Seite und hob ihren angewinkelten Arm. Natürlich – der prüfende Blick zur Uhr.

In dem Moment, in dem ihre Finger ein letztes Mal den Sitz ihrer Sicherheitsweste prüften, zog sich die Schlinge zu.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, sie am Schreien zu hindern. Der Rest war ein Kinderspiel. Ihr schlaffer Körper sank leise zu Boden. Routinierte Hände öffneten das seitliche Fach der Weste, klappten den Spannhebel nach oben, entnahmen den Pill-Cage und entfernten die Tablette, setzten alles wieder zusammen und warfen das daumennagelgroße Plättchen über Bord.

Keine fünf Sekunden später folgte der leblose menschliche Körper. Einen Atemzug lang tanzte er, bunt und von der Schiffsheckleuchte dramatisch in Szene gesetzt, schwankend auf der schwarzen Wassermasse, bevor die Dunkelheit ihn verschlang.

Kapitel 1

Paderborn, zehn Tage zuvor

- Verhandlung im Fall Meja Persson: abgeschlossen.
- Fünfte Woche des laufenden Wintersemesters: abgeschlossen. Mit reger Teilnahme an Vorlesungen!
- Neunundsechzigster Tag in Folge ohne *die* Pillen!!!
- Gute drei Wochen ohne Panikattacke. (So glücklich!)

Ann legte den Kugelschreiber beiseite, lehnte sich zurück und betrachtete zufrieden die abgehakten Punkte auf dem Blatt Papier. Sie standen sinnbildlich für ihr Ringen um ein normales Leben.

Ihr neuer ›Hardware-Spezialist‹, Angst- und Trauma-Experte Dr. Gisbert Hase (der Name entlockte ihr nach wie vor ein breites Grinsen), gab sich alle Mühe, ihre Festplatte namens Gehirn neu zu konfigurieren. Er hatte ihr zu dieser regelmäßigen Auflistung geraten. Sie solle ihre Erfolge sichtbar machen, meinte er. Das Schwierigste war gewesen, diese Nichtigkeiten überhaupt als Erfolge anzuerkennen.

Hase war es auch gewesen, der sie motiviert hatte, ›Ihnen‹ Namen zu geben. Sie hießen ›Der Verurteilte‹, ›Die Anklagende‹ und ›Die Geheimnisvolle‹. Wobei Anns Namensgebung

anfänglich ganz anders ausgesehen hatte. Da waren es ›Der Mörder‹, ›Die Wasserleiche‹ oder ›Die Eiskalte‹ gewesen, die ihr den Schlaf raubten.

Um sich von ihnen lösen zu können, mussten sie an Schrecken verlieren, meinte Gisbert Hase, und das finge bei den Namen an. Bislang schienen die ›Drei‹ von der Umbenennung unbeeindruckt. Sie suchten Ann in unregelmäßigen Abständen heim, mischten sich in ihre Träume, ließen sie schweißgebadet hochschrecken und danach nicht wieder einschlafen.

Sie schaute auf und sah, wie er lächelte.

»Wie ich sehe, gefällt Ihnen, was Sie sehen.« Sein Grinsen wurde noch breiter. Was zur Folge hatte, dass die roten Apfelbäckchen nach oben rutschten und seine dunklen Knopfaugen unter einer dicken Lage Falten verschwanden.

»Ich wäre gern weiter.«

Dr. Hase nickte verständnisvoll. Er wusste um die Kraft und den langen Atem, den die Patienten brauchten, um ihre Angststörung so weit in den Griff zu bekommen, dass ein normales Leben möglich war.

»Immerhin – Hyperventilieren in der Schlange beim Bäcker, das gab's schon länger nicht mehr«, bemerkte Ann flapsig und lächelte zurück.

»Und ›Die Drei‹?«

»Erfreuen sich bester Gesundheit.« Eine Äußerung, die im Bezug auf ›Die Anklagende‹ ziemlich gewagt war. Handelte es sich doch um eine faltige Alte, die aus den kalten Fluten der

Ostsee auftauchte, mit leichenblasser Haut und blauen Lippen, und sie mit toten, vorwurfsvollen Augen anstarrte.

»Hm«, brummte der Arzt und schrieb etwas in seine Kladde.

»Sie wissen, ich möchte nächstes Jahr meinen Abschluss machen ...« Ihre klaren grünen Augen fixierten sein Gesicht.

»Vorher muss ich ein Praktikum absolvieren. Und ich hätte da ein sehr verlockendes Angebot.« Sie studierte seine Mimik, suchte nach Zustimmung. Sie wollte unbedingt das erlösende Statement, dass sie so weit war und alles gut gehen würde.

»Was wollen Sie von mir, Johanna? Ich halte es für verfrüht, über Ihre Masterarbeit nachzudenken. Sie stehen noch ganz am Anfang. Wenn Sie den Druck jetzt erhöhen, kann alles in sich zusammenfallen.«

»Es geht nicht um die Arbeit. Es ist wegen des Praktikums.« Sie ärgerte sich. Waren Psycho-Docs nicht eigentlich dazu da, einen zu unterstützen? Konnte er sie nicht einfach mit Euphorie und Zuversicht überhäufen?

»Was ist damit?«

»Das Thema lautet: *Sauerstoffarmut in den Tiefen der Ostsee. Die Auswirkungen des Klimawandels und mögliche Gegenmaßnahmen*. Dr. Hauke Martens – er ist Geograf und Koordinator des Bereichs Umweltüberwachung und Mitglied eines Forscherteams – hat mich eingeladen, über seine Arbeit zu schreiben. Er hat mir spektakuläre Bilder und aufsehenerregende Fakten versprochen. Und: Das renommierte Wissenschaftsmagazin *Climate Science* wäre interessiert.« Ann

drehte ihre langen, glatten Haare mehrfach umeinander und versuchte, den Blick des Arztes zu deuten.

»Und?« Nach wie vor zeigte der keine Regung. Im Gegenteil: Er lauerte.

Weil er genau weiß, dass das nicht alles war.

»Dazu müsste ich ihn begleiten. Auf einem Forschungsschiff.«

Die Anspannung schien aus seinem Gesicht zu fallen, während die Erkenntnis seine buschigen, weißen Augenbrauen nach oben schnellen und die dunklen Knopfaugen aufleuchten ließ.

»Also, es ist ja keine monatelange Polarexpedition ...« Sie versuchte ein ironisches Lachen. »Und wann bekommt man als angehende Journalistin schon so eine Chance? Das Thema ist brandaktuell. Und es wäre meine erste ernst zu nehmende, überregionale Publikation.«

Er seufzte vernehmlich. »Stimmt. Das klingt sehr verlockend.« Dann schwieg er wieder und sah ihr dabei zu, wie sie nach dem Kugelschreiber griff und ihn nervös durch ihre Finger gleiten ließ.

»Ich meine, ich liebe das Meer, bin schon auf zig Booten gefahren, werde dort viele interessante Leute kennenlernen und genug damit zu tun haben, die Fakten zu meinem Artikel zusammenzukriegen und aufzuarbeiten. Also: What the hell soll schon passieren?« Ihr Blick flackerte unsicher zu ihm hinüber.

»Sie sollten mir davon erzählen.«

Ann stöhnte. »Sie wissen doch genau, wo das Problem liegt!«
»Um einzugrenzen, wie entscheidend dieses *Problem* wirklich ist, sollten Sie es definieren.«

Ann dachte an den ›Verurteilten‹. Er war real. Sein Geist hockte in ihrem Kopf – hatte sich tief im Innern eingenistet. Jeder ihrer Atemzüge versorgte ihn mit Sauerstoff, gab der Erinnerung an ihr Martyrium Futter. Das dunkle Erdloch, die Schmerzen, die Angst, dieses unmenschliche Gefühl, aushalten zu müssen, dass das Leben aus ihr herausrann. Beinahe wäre sie elendig verreckt. Seitdem kämpfte sie sich durch jeden verdammten Tag, hasste die Dunkelheit – bekam in engen Räumen keine Luft. Ihre Stimme zitterte leicht. »Die Kajüten sind klein und eng. Wir werden zwei Wochen unterwegs sein, ohne die Möglichkeit, das Schiff zu verlassen. Ich komme da also nicht weg, ich meine ... so von jetzt auf gleich. Und es kann so schnell auch niemand vom Festland zu mir hin. Ich weiß, das ist Quatsch, aber es fühlt sich ein bisschen an wie: ausgeliefert zu sein.«

Sie hasste sich für diese Gedanken.

Gisbert Hase legte seine Kladde auf den Tisch, lehnte sich zurück und sah sie ein paar Sekunden lang nachdenklich an.
»Ich verstehe. Wie viele Mitreisende wird es geben?«

»Elf Besatzungsmitglieder, Techniker und Ingenieure und genauso viele Wissenschaftler. Genauer gesagt: zweiundzwanzig Profis und mich.«

»Profis, die auf vieles vorbereitet sind. Auf Schlechtwettergebiete, streikende Maschinen, Krankheitsfälle ... Diese Leute machen das nicht zum ersten Mal, Johanna. Es wird schon häufiger vorgekommen sein, dass jemand seekrank geworden ist oder plötzlich Platzangst bekommen hat.«

Wollte er sie veräppeln? Hatte er nicht eben noch von ›Druck nicht erhöhen, sonst fällt alles in sich zusammen‹ gefaselt? Und jetzt verglich er ihre Situation mit der einer Seekranken? »Was wollen Sie mir damit sagen? Stell dich nicht so an, alles kein Problem?«

»Ich werde mich hüten! Aber: Ich kann Ihnen die Entscheidung nicht abnehmen. Ich werde Ihnen weder abraten, noch Ihnen einen Freifahrtschein ausstellen. Natürlich besteht das Risiko, Panikattacken ausgesetzt zu sein. Das besteht woanders auch. Sie haben keine Angst vor dem Meer oder einer Bootsfahrt.« Seine Augen bekamen diesen Oberlehrer-Blick. »Die Frage ist, ob Sie sich dem Ganzen stellen wollen. Gehen Sie die beiden Möglichkeiten für sich durch! Was ginge Ihnen durch den Kopf, sollten Sie das Angebot ablehnen?« Er ließ ihr kurz Zeit und fügte dann mit einem provokanten Unterton: »Schade, aber egal, es wird andere Angebote geben?« hinzu.

Ann schnaubte abwertend. »Garantiert nicht. Der Markt ist übersät mit Meinesgleichen, die sich für derlei Jobs gegenseitig die Schädel einschlagen würden.« Sie wurde nachdenklich. »Ich würde mich Tag und Nacht ärgern, über mich selbst, meine

Schwäche und die Macht, die dieses Arschloch immer noch über mich hat.«

»Und was wäre das Schlimmste, das Ihnen auf diesem Schiff passieren könnte? Was wäre der Worst Case?«

»Dass ich es unter Deck nicht aushalte und unter freiem Himmel übernachten muss?« Sie kicherte nervös, als hätte sie einen spontanen Witz rausgehauen. *Eigentlich wohl eher, dass mich die Panik von den Füßen reißt und es mir unmöglich macht, länger an Bord zu bleiben. Und was dann? Die Forschungsmission abbrechen, das Schiff zum Umkehren zwingen, das Beiboot klauen und zurückrudern ...?* Keine sehr angenehmen Gedanken.

»Anfang November, bei den Umgebungstemperaturen, Wind und Regen? Würde ich mir überlegen«, sagte er lachend. »Das Schlimmste wäre doch wohl, dass die Panik zu mächtig würde und Sie meinten, von Bord gehen zu müssen, um davon wegzukommen, richtig?«

Mit großen Augen starrte sie ihn an. »Also, ich bin nicht suizidgefährdet, da bin ich mir ziemlich sicher! Ich würde nicht einfach springen.«

»Es gibt Menschen, die würden tatsächlich genau das tun. Auch wenn das bedeuten würde, dass sie Gefahr liefen, dabei zu sterben. Das logische Denken ist hormonell blockiert, die Panik so stark, dass sie alles dafür tun würden, um aus der Situation rauszukommen – und zwar sofort. Aber an dieser Stelle gebe ich Ihnen recht. Zu diesen Menschen zählen Sie

gottlob nicht. Also: Sie wollen da weg, würden aber nicht springen. Das Forschungsteam wird wegen Ihnen die Mission nicht abbrechen, davon können wir ausgehen. Dafür ist das Ganze zu kostspielig. Solange Sie nicht randalieren und sich oder andere verletzt, werden sie auch keinen Umweg in Kauf nehmen, um Sie irgendwo an Land zu setzen, geschweige denn die Seenot rufen. Fakt ist: Sie werden Sie ärztlich versorgen, gegebenenfalls ruhigstellen, bis die Fahrt beendet ist.« Er ließ seine Worte kurz wirken. »Also – wofür werden Sie sich entscheiden?«

*

Neustadt in Holstein, noch sechs Tage

Der Umweg über ihre Heimatstadt kostete nicht nur Zeit. Die weiten Fahrten mit Bus und Bahn gingen trotz Studentenermäßigung ganz schön ins Geld. Aber diese Chance musste sie einfach nutzen. Ihre Eltern waren für vier Tage in ein einsames Spa-Resort abgetaucht. Einmal im Jahr gönnten sie sich diesen Luxus, zogen mit einem befreundeten Pärchen los und ließen es sich rundum gut gehen. Ann konnte sich also in aller Ruhe in ihrem Elternhaus umsehen und so lange graben, bis ihre Neugier von Erfolg gekrönt sein würde. Sie war sich so verdammt sicher: Es gab da was. Etwas Unaussprechliches, für das Susanne und Jürgen sich so sehr schämten, dass sie es mit aller Macht verbargen – selbst vor

ihrer einzigen Tochter. Anders konnte sie sich das seltsame Verhalten ihrer Mutter nicht erklären.

Susanne war nie besonders emotional gewesen, hatte sich aber, soweit Anns Erinnerung zurückreichte, immer gut um ihre Tochter gekümmert. Seit zwei Jahren jedoch, oder nein, eigentlich schon seitdem Ann nach Paderborn gegangen war, benahm sie sich seltsam abweisend. Es schien keine Liebe, kein Verständnis und erst recht keinen Stolz für ihre Tochter zu geben. Journalismus war wohl nicht das, was Susanne sich für Ann vorgestellt hatte. Und Jürgen mauerte, stellte sich schützend vor seine Frau – auch wenn er dabei wirkte wie ein geprügelter Hund.

Nun wären sie nicht der erste Haushalt, in dem das Mutter-Tochter-Verhältnis unter Harmonieverlust litt. Hier aber gab es etwas Unausgesprochenes, etwas, das sich wie eine hohe Wand zwischen ihnen aufgebaut hatte. Je mehr Ann versuchte, sie einzureißen und dahinter zu schauen, desto distanzierter wurde ihre Mutter. Angefangen hatte alles mit ein paar harmlosen Fragen zu Kindheitserinnerungen, der Zeit vor Anns Geburt und fehlenden Fotos. Mit zunehmendem Alter hinterließen die ausweichenden Antworten ihrer Eltern eine Spur von Ratlosigkeit und Argwohn. Ann konnte es nicht genau festmachen, aber irgendwas stimmte da nicht und sie war fest entschlossen, herauszubekommen, was das war.

Der Kleiderschrank der beiden hatte nichts hervorgebracht. Das Sideboard, die Nachtschränke – Ann tastete sich durch Unterwäsche, Socken, Nachtzeug und Bettwäsche. Sie schaute in kleine und große Kisten, wühlte sich durch Papiere, Briefe und amtliche Dokumente. Sie zog Bücher aus dem Regal und wedelte so lange, bis die Seiten breit aufgefächert jedes eingesteckte Blatt Papier preisgegeben hätten. Nichts!

Sie marschierte in den Keller, ließ sämtliche Lampen hell aufleuchten und arbeitete sich durch Eingemachtes, Gartengeräte, Weihnachtsdeko, altes Kinderspielzeug und Werkzeugschränke. Alles vollkommen unauffällig.

Eins, zwei, drei, vier Eckstein – alles muss versteckt sein!

Die Stimme in ihrem Kopf schien sich gut zu amüsieren. Ann hatte sich an sie gewöhnt, kämpfte schon lange nicht mehr dagegen an. Erzählt hatte sie kaum jemandem davon, nicht mal dem Hase. Zu groß war ihre Angst vor den Konsequenzen, vor den Blicken und den verstörten Gedanken ihrer Mitmenschen.

Entnervt klopfte sie sich den Staub von der Hose. Wenn ihre Eltern ein Geheimnis bewahrten, so musste es doch irgendein Zeugnis darüber geben, irgendeinen Hinweis ... Wenn sie nur wüsste, wonach genau sie eigentlich suchte!

Sie öffnete die nächste Tür, die den Blick freigab auf ein einsames Möbelstück in einem sonst absolut leeren Raum: den Weinschrank. Sie griff nach einer Flasche und machte sich auf den Weg nach oben.

Drei Stunden später waren zwei Drittel getrunken und der Wohnzimmerboden bedeckt mit aufgeschlagenen Fotoalben und wild verteilten Bildern.

»Der Wasserschaden ...«, murmelte sie. Die Zeit von ihrem zweiten Lebensjahr an bis sie fast fünf gewesen war, war fototechnisch nicht dokumentiert. Das heißt, eigentlich war sie das schon, nur hatte ein Wasserschaden – angeblich – sämtliche Fotos dieser Jahre, inklusive der Negative, vernichtet. Ann nahm einen großen Schluck Wein, schloss die Augen und ließ sich nach hinten in den Sessel fallen. Als sie die Lider wieder öffnete, starrte sie der große Mahagonischränk mit seinen weit geöffneten Türen an. Seit sie denken konnte, besaßen ihre Eltern dieses prächtige Stück, das so schwer war, dass sie bei Renovierungsmaßnahmen stets drumherum tapeziert hatten.

Sie stutzte, schob die Alben zur Seite, hockte sich vor den Schränk und untersuchte den Sockel. Bis auf ein paar winzig kleine Kerben war der unversehrt. Das rötliche Holz schimmerte seidig und machte einen tadellosen Eindruck. Kein noch so zarter Hauch eines Wasserrandes. War das möglich? Wenn die Brühe so hoch gestanden hatte, dass die Fotos und Negative in den gestapelten Taschen hinter den Türen oberhalb des Sockels zerstört worden waren, müssten dann nicht Spuren am Holz zu erkennen sein?

Darauf kannst du deinen Arsch verwetten!

Ann kroch in die Zimmerecke, in die schmale Lücke rechts neben den Schränk und presste eine Gesichtshälfte an die

weiße Raufasertapete, um hinter den Schrank sehen zu können. Die Abschlussleiste des Laminats verhinderte ein Anschmiegen der Rückseite an die Wand. Der kleine Spalt bestätigte Anns Erinnerungen: Hinter dem Trumm klebte ein Scherenschnitt des Möbelstücks in Form einer Blümchentapete – voilà: das allererste Gewand des Wohnzimmers. Dieser Schrank hatte seit dem Erstbezug des Hauses hier gestanden und war nie abgebaut worden, andernfalls wäre die Tapete dahinter neueren Datums. *Was auf alle Fälle von Nöten gewesen wäre nach einem Wasserschaden: neue Tapeten!*

Sie kroch wieder vor das Möbelstück, schaute sich die Türen von innen und außen genau an, ließ ihren Kopf im Schrank verschwinden und untersuchte jeden noch so kleinen Fleck. Nichts! Hatten ihre Eltern sie also angelogen? Hatte es diesen Wasserschaden nie gegeben? Wozu? Was war auf diesen Fotos, das keiner sehen durfte?

Du solltest ›Die Geheimnisvolle‹ in ›Der Falsche Fuffziger‹ umtaufen.

Sie kroch in die Mitte der Alben und sortierte sie nach Jahreszahlen. Dann nahm sie eine Schatulle mit alten Aufnahmen aus der Kindheit und Jugend ihrer Eltern – es waren nicht viele – und legte sie der Reihe nach aus. Zeitlich einordnen konnte sie sie nicht. Auf den Rückseiten stand nur selten etwas, und wenn, war es mit schwarzem Edding unkenntlich gemacht worden. Dann starrte sie Minutenlang auf die Ansammlung und ließ sie auf sich wirken. Ihre Mutter als

junges Mädchen vor einem Baum, ihre Eltern als junges Paar vor der Fahrertür eines Autos, Oma Rose mit dem kleinen Jürgen auf dem Arm vor einem Blumenbeet ... So ging es immer weiter.

Ann rieb sich die Stirn. Irgendetwas fehlte. Hastig suchten ihre Augen die alten Bilder ab. Aber natürlich! Auf keinem war zu erkennen, wo es gemacht worden war! Keine Skyline als Urlaubserinnerung, kein Haus, kein Straßename, keine Automarke oder gar ein -kennzeichen von dem ersten, stolz präsentierten Wagen, kein Raum in der Totalen! Nur Susanne, Jürgen und seine Eltern, Oma Rose und Opa Johann, vor nichtssagenden Hintergründen. Hastig schlug Ann das Album auf, in dem sich die Fotos ihres ersten Lebensjahres befanden, und blätterte es wie wild durch. Genau dasselbe! Ann im Stubenwagen, Ann im Laufstall, Ann auf Jürgens Arm vor einem blühenden Rapsfeld. Keine Anhaltspunkte, in welchem Raum der Stubenwagen oder der Laufstall gestanden hatten. Es gab keine ortsspezifischen Hinweise!

Aber dann – nach dem mysteriösen Wasserschaden! Ann riss ein anderes Album an sich – da war sie vier gewesen. Und mit einem Mal war alles da! Susanne strickend auf dem Sofa, vor sich der Couchtisch mit Deckchen und Blumenvase. Sogar das Nachbarhaus war durch die Scheibe zu erkennen. Das Heim, so wie Ann es kannte, präsentierte sich bis ins letzte Detail in ganzen Reihenaufnahmen, genauso wie die wechselnden

Familienautos. Es gab Fotos mit Freunden, von Feiern und vom Urlaub im Ferienhäuschen in den schwedischen Schären.

Nachdenklich starrte sie auf das Bilderchaos. Oder bildete sie sich das alles nur ein? War das einfach nur Zufall? *Werde ich langsam paranoid?* Sie schloss die Augen und ging die Ausbeute des heutigen Tages gedanklich noch einmal durch. Es ging nicht um das, was sie gefunden hatte, sondern um das, was fehlte!

Sie sprang auf und rannte ins Schlafzimmer. Auf dem Nachtschrank ihres Vaters stand ein Bilderrahmen. Die Aufnahme zeigte Susanne und Jürgen als Brautpaar am Tag ihrer Hochzeit. Eine Studioaufnahme vor einem einfarbigen, nichtssagenden Hintergrund. Ann löste die Klemmen, schob die Rückwand zur Seite und nahm das Foto heraus. Auf der Bildunterseite stand eine aufgedruckte Nummer und eine Jahreszahl: 1986. Mist! Kein Hinweis auf das Studio, in dem es fotografiert worden war.

Und wo sind die anderen? Die Gruppenfotos, die Bilder vor und in der Kirche, vom Empfang und von der Feier? Du kannst mir doch nicht erzählen, dass nur dieses eine Foto gemacht wurde!

Nichts davon hatte Ann gefunden, konnte sich nicht mal daran erinnern, je welche gesehen zu haben.

Sie lief zurück ins Wohnzimmer, öffnete abermals die breite Klapptür der kleinen Bar des Mahagonischranks und den dahinterliegenden Pseudo-Tresor, griff nach dem Familienstammbuch und fing an zu blättern. Namen, Geburtsdaten, Tag der Hochzeit, Ort der Hochzeit, Geburtsort

von Ann – alles war dort ordnungsgemäß vermerkt. Die darauffolgenden Seiten waren leer. Keine weiteren Kinder ...

Gedankenverloren machte Ann sich wieder auf den Weg ins Obergeschoss. Ihre Eltern kamen beide gebürtig aus der Nähe von Hamburg. Geheiratet hatten sie in Neustadt, auch Ann war hier geboren worden. Susanne hatte keine Geschwister, Jürgen einen Bruder, der in der Schweiz lebte und den sie nur selten zu Gesicht bekamen. Anns Großeltern mütterlicherseits waren früh verstorben, sie hatte sie nie kennengelernt. Irgendwann – vor Anns Geburt – waren Susanne und Jürgen nach Neustadt gezogen. Er hatte bei der Stadt einen Job als Angestellter im nichttechnischen Verwaltungsdienst angenommen. Sie arbeitete noch heute als Apothekerin im Ort.

Während sie das Hochzeitsfoto wieder einrahmte, schüttelte Ann entnervt den Kopf. Sie sollte sich auf ihr eigenes Leben konzentrieren, statt nach Verschwörungen in dem ihrer Eltern zu suchen.

Plötzlich rutschte eine der Klemmen vom Rahmen und fiel hinunter. Hell klirrend kam sie auf dem Nachttisch auf, sprang zur Seite und verschwand in der Ritze dahinter. Ann ging in die Knie und blickte suchend unters Bett. Keine Klemme weit und breit. Sie zog den Stahlrahmen, an dem die hölzernen Nachttische befestigt waren, von der Wand. Das zu erwartende metallisch klingende Geräusch kündete vom Erfolg ihrer Bemühungen. Als Ann in die Knie ging, fiel ihr Blick auf die Rückwand der nun frei im Raum stehenden Bett-Nachttisch-

Kombination. Mit mehreren Lagen Klebestreifen war sie befestigt worden, die umgeklappte Klarsichthülle. In ihr: eine weiße Plastikkarte, ein schmaler Streifen Papier und ein kleiner Schlüssel, der im Schein der Deckenlampe verführerisch aufblitzte.

*

Rerik, noch fünf Tage

Das Meer lag ruhig da und spiegelte die Graunuanzen des Himmels wider. Fast schien es, als befände es sich in einem tiefen, friedlichen Winterschlaf. Bei knapp zehn Grad und totaler Flaute mutete der erste Samstag im November ungewöhnlich mild an. Ann öffnete schnaufend ihren dick gefütterten Anorak.

»Nicht, dass du noch seekrank wirst!« Fredde grinste breit. Sein Hoodie und die Steppweste waren eindeutig die bessere Wahl. »Ich hab schon einige lustige Geschichten gehört von diesen Forschungsfahrten.«

Das Profil ihrer Schuhe hinterließ tiefe Abdrücke im nassen, vom Wasser glattgebügelten Sand.

»Das könnte dir so passen, Polizeioberkommissar Frederik Steinmann. In dem Fall würdest du ja wohl eure WAPO-Jolle anwerfen und mich retten kommen!«, gab sie grinsend zurück.

»*WAPO-Jolle*? Unverschämtheit! Keiner hat ein so prachtvolles Boot wie unsere Dienststelle! Und das lassen wir

uns garantiert nicht von einer Landratte wie dir vollkotzen.«

»Wer ist hier ne Landratte?« Überschwänglich kniff sie ihn in den Arm.

»Wann legt ihr ab?«

»Montagsmorgen um sieben. Bedeutet: sechs Uhr da sein.« Sie verdrehte die Augen.

»Für dich als ewige Studentin kaum zu schaffen. Vielleicht solltest du einen Abend vorher an Bord gehen – damit sie nicht ohne dich ablegen.«

»Ha, ha, super witzig!« Der erneute Kniff ging ins Leere, da Fredde rechtzeitig zur Seite sprang. Lachend sah sie ihm ins Gesicht. Er war zu einem tollen Kumpel geworden, hatte ihr in den letzten anderthalb Jahren so manches Mal beigestanden und sich, als einfacher Polizist, der er war, weit für sie aus dem Fenster gelehnt. Ein Besuch bei ihm, kurz bevor sie von Rostock aus aufbrechen würde, war deshalb ein Muss.

»Ein Wahnsinnsangebot! Das *Climate Science* ist ja selbst mir ein Begriff. Und das will was heißen.« Sein Blick folgte einer sanft dahingleitenden Möwe.

»Irre, oder?«

»Wie sind sie auf dich gekommen?«

»Dr. Martens, der wissenschaftliche Fahrtleiter, hat mich ausgesucht.«

»Und ihr kennt euch woher?«

»Gar nicht. Das ist einer dieser aberwitzigen Zufälle, die einem als Anstoß der eigenen Karriere den richtigen Drive

verschaffen können. Er hat die Berichterstattung um die Neustädter Morde verfolgt, insbesondere die Artikel, in denen es darum ging, welche Rolle ich dabei gespielt habe. Meine Hartnäckigkeit und mein Engagement haben scheinbar Eindruck hinterlassen. Als er dann noch hörte, dass ich Journalistik studiere ...« Mit gemischten Gefühlen dachte sie an das verrückte Frühjahr, das Fredde und sie enger zusammengeschweißt, ihr eine gute Freundin genommen – und eine der ›Drei‹ eingebracht hatte.

»Wie auch immer. Für dich wird das der Beginn einer traumhaften Karriere! Nach all dem Scheiß hast du dir das echt verdient.«

»Danke für die Blumen! Ich hätte mich nur gern besser vorbereitet. Ein Treffen mit Dr. Martens kam aber aus Zeitgründen nicht mehr zustande. Mit genaueren Informationen hätte ich mich thematisch schlau lesen können. So muss ich auf meine Intuition hoffen – und auf eine stabile Internetverbindung.« Sie blieb stehen, hob einen kleinen, flachen Stein auf und ließ ihn über die spiegelnde Wasserfläche springen.

Eine Zeit lang warfen sie schweigend.

»Zwischen dir und Marc ist aber alles im Lot, oder?« Ohne den Kopf vom Meer wegzudrehen, schielte er vorsichtig zu ihr hinüber.

Sie stutzte, fand diese Frage merkwürdig. »Klar. Warum fragst du?«

»Na ja, du hier im hohen Norden, er beim BKA in Wiesbaden.«

Und bei ihm: die bezaubernde Sam!

Ann ignorierte die bissige Bemerkung ihres zweiten Ichs, ihrer inneren Stimme, der sie aus nicht herzuleitenden Gründen den eigentümlichen Namen ›Eigil‹ gegeben hatte.

»Wann habt ihr euch das letzte Mal gesehen?«, hörte sie Fredde's Stimme fragen.

»Vor fünf Wochen, während der Semesterferien.«

»Und da hatte er kaum Zeit für dich.«

Ann zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Was Fredde so alles wusste.

»Er hat es mir erzählt. Und er hatte ein echt schlechtes Gewissen«, drückte der sein Bedauern aus.

Für die süße Sam hatte er umso mehr Zeit, wette ich.

Ann wusste, wie bescheuert das war. Sie wollte vertrauen. Ganz bestimmt. Und trotzdem nagte die Eifersucht langsam aber beständig an ihrer Substanz. Marc und sie waren seit vierzehn Monaten zusammen. Seit acht Monaten lebte er in Wiesbaden, machte beim Bundeskriminalamt ein duales Studium zum Kriminaltechniker im Bereich Biochemie. Eine Wahnsinnschance, nachdem er seine Polizeikarriere aufgrund einer schweren Schussverletzung eigentlich hatte an den Nagel hängen müssen. Insofern: Besser hätte es gar nicht kommen können.

»So'n Quatsch! Wir wussten alle, dass die kommende Zeit extrem arbeitsintensiv für ihn werden würde. Demnächst beginne ich mit meinem Master, dann hocken wir beide nur noch über Büchern ...«

»Ich meine, die Wiesbadener Truppe ist schon echt cool. Wenn ich allein an Sam denke!« Fredde's Augen leuchteten begeistert. »Es gäbe nur wenige, die dieses Juwel von der Bettkante schubsen würden!« Peinlich berührt brach er ab. »Ich meine ... also, unter denen, die nicht so einen Treffer gelandet haben wie Marc und ich, mit meiner süßen Isabelle und ...«

Oh Mann, Fredde!

*

Hafen Rostock-Warnemünde, Kai Marienehe, noch drei Tage

4,8 Grad. Ann stand am Pier, blickte auf das vertäute Forschungsschiff, die *Neptun*, und beobachtete einige Minuten lang das emsige Treiben. Letzte Kisten und Säcke wurden an Bord getragen, Menschen liefen hin und her. Alle schienen genau zu wissen, was sie zu tun hatten.

Sie selbst hatte in der letzten Nacht kein Auge zugemacht, und das lag nicht an einem Besuch der ›Drei‹. Sie war einfach nur übelst aufgeregt. *Climate Science* – wenn das klappte, dann wäre klar, in welche Richtung das Thema ihrer Masterarbeit gehen würde.

Sie atmete tief durch, griff nach ihrem Rucksack und steuerte die Gangway an.

Sie sah Leute, die sich lachend in den Arm nahmen oder überschwänglich auf die Schulter klopfen. Neben Deutsch, mal perfekt, mal gebrochen, hörte sie englische und dänische Begrüßungssalven, während ein Trupp von wetterfest verummten Männern weiterhin Material und Gerätschaft an Bord schleppte.

»Vorsicht da!«, raunzte es hinter hier. Ann beeilte sich hochzukommen und sprang zur Seite.

Ein Berg von einem Kerl wälzte sich mit einer Kiste auf der Schulter an ihr vorbei.

»Name?«

Hektisch wandte sie den Kopf. Ein hageres Männlein, das in seiner Wetterkombi zu versinken drohte, schaute sie erwartungsvoll an.

»Ann – äh, Johanna Arnold. Die Journalistin.«

»Na wunderbar!«, erklang es neben ihr und schon wurde sie herzlich am Arm und in die Runde einer kleinen Gruppe Mitreisender gezogen, während das Männlein ihren Namen auf einer Liste abhakte und rief: »Ich brauch noch den Pass!« und dann »Na dann, eben später« hinterhermurmelte.

»Hauke!«, meinte der besitzergreifende Mann gut gelaunt und hielt ihr seine Hand hin. »Schön, dass du mit an Bord bist. Darf ich vorstellen? Ingke Amundsen, Bereich Mikrobiologie,